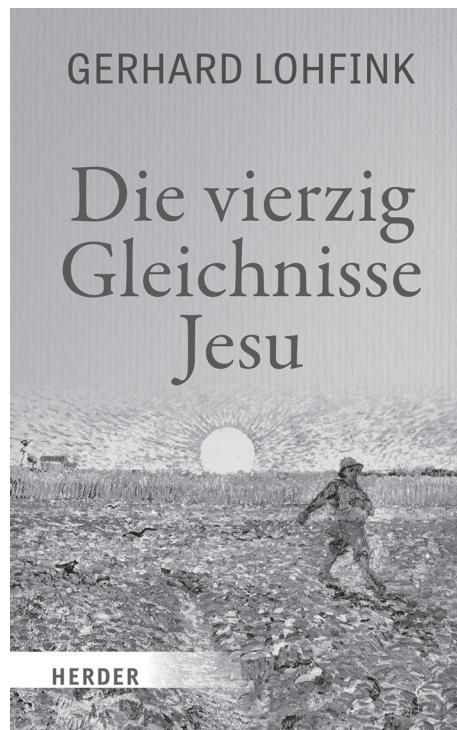


## Das aktuelle theologische Buch

Lohfink, Gerhard: *Die vierzig Gleichnisse Jesu*. Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien ²2020 ('2020). (320) Geb. Euro 28,00 (D) / Euro 28,80 (A) / CHF 38,90. ISBN 978-3-451-38670-1.

„Ein Schriftgelehrter, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholte.“ (Mt 13,52). Man könnte den bekannten Tübinger Neutestamentler (bis 1986) Gerhard Lohfink mit diesem Hausherrn vergleichen, der in einem weiteren Alterswerk (geb. 1934) die Schatzkiste öffnet und Kostbarkeiten daraus hervorholte. Es ist nicht nur die Schatzkiste größer Gelehrtheit eines langen Wissenschaftslebens, es ist vor allem die Schatzkiste, die durch die in ihr liegenden Kostbarkeiten ihren Namen verdient. Die Gleichnisse Jesu sind Schätze, die es zu entdecken und zu bewahren gilt. So beschreibt sie auch Lohfink: „Die Gleichnisse Jesu sind wie Diamanten“ (11) und dieses Bild trifft nicht nur für die Texte selbst zu, es trägt auch noch für ihre Überlieferung. Denn die Gleichnisse Jesu haben – so Lohfink – schon durch die früheste Überlieferung in den Evangelien „eine Fassung erhalten“ (ebd.), durch welche die Edelsteine hervorgehoben und gewürdigt werden. Lohfink bleibt also zwar den Prämissen der historischen Jesus-Gleichnissforschung verpflichtet, zur ureigenen Stimme („ipsissima vox“) des Gleichniserzählers Jesus vordringen zu wollen, wie es einst Joachim Jeremias formuliert hatte.<sup>1</sup> So schreibt Lohfink: „Es geht (in diesem Buch) um den Ursprung. Es geht um die älteste Form der Jesusgleichnisse und um ihre ursprüngliche Aussage“ (12). Allerdings hatte die frühere Jesusforschung diese Fragerichtung



mit einer Abwertung der so genannten kirchlichen Überlieferung, wie wir sie in der Bibel finden, verbunden. Wie bei einer Schutthalde müsse Schicht für Schicht abgetragen werden, um zur ursprünglichen Form und Aussage Jesu zurück zu gelangen.<sup>2</sup> Für Lohfink hingegen ist die Überlieferung selbst wertvoll, wenngleich sie für ihn nicht in das Zentrum der Betrachtung rückt.

Nun ist die Frage nach der Urfassung der Jesusgleichnisse eher dem „Alten“ zuzurechnen, das hier aus der Schatzkiste geholt wird, denn die Fragestellung findet sich seit Adolf Jülicher oder Joachim Jeremias immer wieder in der Gleichnissforschung bis in die Gegenwart.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Joachim Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen ¹1998 (1. Aufl. 1947), 18. Lohfink verweist explizit auf Jeremias (292).

<sup>2</sup> Jeremias beschreibt zehn Stufen, wie dieser Weg „von der Urkirche zu Jesus zurück!“ (19) vollzogen werden könne; vgl. ebd., 19–114.

<sup>3</sup> So etwa auch bei Amy-Jill Levine, *Short Stories by Jesus. The enigmatic parables of a controversial Rabbi*, New York 2014; oder entsprechend auch John D. Crossan 1973, James Breech 1983, Robert W. Funk 1997, siehe Details in: Ruben Zimmermann, *Gleichnishermeneutik im Rückblick und Vorblick*. Die Beiträge des Sammelbandes vor dem Hintergrund von 100 Jahren Gleichnis-

Der wohl provokanteste Versuch, authentische Jesusgleichnisse mit Kriterien der historischen Kritik zu erweisen und zu rekonstruieren, stammt von dem prominenten katholischen Jesusforscher John P. Meier, für den letztlich nur vier Texte den harten Test der Echtheitskriterien überstehen.<sup>4</sup> Anders hingegen Lohfink, der vierzig Texte als authentisch ansieht.

Bevor diese im Hauptteil des Buches interpretiert werden, wählt Lohfink eine durchaus kreative und neuartige Annäherung. Während andere Gleichnisbücher in für viele Leser\*innen mühsamer Weise diskutieren, was überhaupt ein Gleichnis ist, welche Kriterien zur Zuordnung zur Gattung hinreichen oder welche Methoden man wählen kann, um diese Texte angemessen zu interpretieren, geht Lohfink gleich *medias in res*. Er lässt die Texte selbst leuchten und vollzieht seine Hinführung zu den Gleichnissen Jesu als eine Kostprobe von Gleichnissen aus dem Vor- und Umfeld derselben. In *Teil 1 des Buches* („Wie Gleichnisse funktionieren“; 15–56) präsentiert Lohfink in zehn Kapiteln fünf Texte aus dem Alten Testamente, je einen aus dem Johannesevangelium und dem Hirt des Hermas (einer Schrift der Apostolischen Väter aus dem 2. Jh.), einen rabbinischen Mashal und zwei gleichnisartige Texte von Friedrich Rückert und Martin Buber. Er will dabei je unterschiedliche Eigenschaften und Funktionsweisen von Gleichnissen vorführen. Entsprechend erläutert Lohfink an Am 5,18–20 die Kontextgebundenheit der Texte (15–19), an der Jotam-Fabel (Ri 9,8–15), dass die Pointe häufig am Schluss kommt (19–24) oder an Nathans Parabel (2 Sam 12,1–4), dass die Texte narrative Doppeldeutigkeiten bewusst für ihre Botschaft nutzbar machen (25–28). Am Weinberglied (Jes 5,1–7) lernen die Leser\*innen, dass es Dreipunkte gibt, welche die spannende Geschichte zur Mahnung Gottes werden lassen, oder dass die Gleichnisse offenbar zur Vermischung mit anderen Gattungen neigen (28–32). Solche fließenden Übergänge zeigen

sich auch zu verwandten Gattungen wie „Allegorie“ (36 zu Ez 16,1–63; sowie zu Rückert, 48–53), „Bildrede“ (40 f. zu Joh 15,1–8) oder „Gleichnisrede“ (44 zu Hermas Sim II 1–10). Das rabbinische Gleichnis (Mekh Ex 20,2) dient einem komparatistischen Ausblick, der den Blick für den von jüdischen Meshalim abweichenden größeren Realitätsbezug der Gleichnisse Jesu schärfen soll. Lohfink ist hier allerdings dafür sensibel, nicht in ein antijudaistisches Fahrwasser früherer Gleichnisforschung zu geraten, bei dem die Große Jesu in Abwertung rabbinischer Gleichnisse erzeugt wurde. Auch wenn Lohfink die Beispieltexte explizit als „zehn verschiedene Gleichnisse“ (15) einführt, präsentiert er hier bereits eine große Formenvielfalt, die er im Schlussteil auch als Charakteristikum der Gleichnisse Jesu konstatiert (265).

Durch Teil 1 für Sprache, Form und Funktion der Gleichnisdgattung sensibilisiert, folgt nun in *Teil 2* die Übersetzung und Auslegung der „vierzig Gleichnisse Jesu“ (57–252). Konkret werden hier 17 Texte aus dem Lukasevangelium, 15 Texte aus dem Matthäusevangelium, sechs aus dem Markusevangelium, und je einer aus dem Johannes- (Joh 12,24) und Thomasevangelium (EvThom 98) präsentiert. Allerdings folgt die Darstellung nicht einer Quellenanordnung oder thematischen Gruppierung (z. B. Wachstumsgleichnisse), sondern frei (so z. B. 1. Lk 12,39; 2. Mk 3,27; 3. Mt 13, 44–46 etc.), wobei das einleitende Gleichnis mit „Menschensohn“ in Lk 12,39 (58) und das abschließende mit „geliebter Sohn“ in Mk 12,1–12 (239) einen christologischen Rahmen andeuten. Die Gleichnisse werden teilweise unter traditionellen Überschriften präsentiert (so z. B. „selbstwachsende Saat“, 83; „Schatz im Acker“, 65), teilweise werden auch kreative Titel gewählt, die bereits Akzente der eigenen Auslegung sichtbar machen (so z. B. „Die überreiche Ernte“ statt Sämann-Gleichnis, 86). Nach einer kurzen Hinführung wird graphisch abgesetzt je eine eigene Übersetzung des kano-

forschung, in: *ders. (Hg.)*, Hermeneutik der Gleichnisse Jesu. Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte (WUNT 231), Tübingen 2011, 25–63.

<sup>4</sup> John P. Meier, *A Marginal Jew. Vol. V: Probing the Authenticity of the Parables*, New Haven–London 2016.

nischen Gleichnistextes<sup>5</sup> gegeben, worauf eine zweiseitige (so z. B. zu Mt 22,11–13; Lk 13,20f.; Lk 15,8–10) bis hin zu 14-seitige (so z. B. zu Mk 12,1–12; ähnlich Lk 15,11–32) Auslegung folgt. In leicht lesbarem Stil gelingt es dem erfahrenen Exegeten hierbei sowohl sprachlich-narrative Beobachtungen (so z. B. narrative Leerstellen, 98), realgeschichtliche Voraussetzungen (so z. B. die Erläuterung zum Unkraut unter dem Weizen als „Taumelloch“, 143) oder traditionell geprägte Motive (so z. B. die „Vögel des Himmels“ im AT, 78) bis hin zu redaktionelle Fragen (so z. B. 87 Anm. 40 zur ‚Ausweitung‘ in Mk 4,4–5, siehe auch 269 im Detail) auf elementare Weise zusammenzubinden. Stets läuft die Interpretation auf eine theologische Aussage hinaus, so z. B. zum Senfkorn: „Das Reich Gottes ereignet sich mitten in der gewöhnlichen, seinen Hörern bekannten, alltäglichen Welt.“ (80); oder zur selbstwachsenden Saat: „Unser Gleichnis handelt vom Anfang bis zum Ende vom Kommen der Gottesherrschaft. (...) Vor allem aber zeigt das Gleichnis die Schöpfermacht und die Geschichtsmächtigkeit Gottes.“ (86); oder zum Richter und der Witwe: „Das Reich Gottes ist eine weltverändernde Macht. Indem Gott seine Herrschaft aufrichtet, bringt er die Welt in Ordnung (...) Er setzt sein Recht durch und schafft damit den Rechtlosen, den Augestößenen und Vergewaltigten endlich Gerechtigkeit“ (127). Dass in den genannten Beispielen stets das Reich Gottes/die Gottesherrschaft als theologischer Zielbereich genannt wird, ist nicht zufällig. Für Lohfink sind alle Gleichnisse explizit oder implizit „Reich Gottes-Gleichnisse.“ Die Gleichnisse hätten „ohne Ausnahme das Kommen der Gottesherrschaft bzw. des Reiches Gottes zum Thema“ (272, 280). Dieses übergreifende Thema schließt jedoch christologische Dimensionen mit ein: „Sie [die Gleichnisse] sprachen, indem sie vom Reich Gottes redeten, auch vom Geheimnis Jesu, von seiner Sendung und seinem Heilshandeln“ (53, vgl. 290). Auch wenn Jesus nur im Winzergleichnis (Mk 12) „klar und dezidiert von sich selbst gesprochen hätte“ (241), geben nach Lohfink die

anderen Gleichnisse doch auch immer etwas über Jesus preis, wie z. B. seine „Kühnheit“ (97) oder verschränken das Handeln Gottes mit Jesu eigenem Wirken (vgl. 141). Lohfink nennt dies die „christologische Inklusion“ (100).

In einem 3. Teil: „Das Besondere der Gleichnisse Jesu“ (253–292) resümiert der Autor in fünf Unterkapiteln übergreifende Aspekte: Unter 1. Stoff (253–257) werden die besprochenen Gleichnisinhalte nochmals knapp paraphrasiert, um auf die Vielfalt und den Farbenreichtum der Texte hinzuweisen: „es ist eine pralle und bunte Welt – gefüllt mit Sorgen und Freuden, mit Alltag und Festen, Normalitäten und Eskapaden, Banalitäten und Abenteuern, Verbrechen und tiefer Menschlichkeit“ (256). Unter 2. Form (257–267) werden markante Erzähltechniken wie „szenische Zweiheit“ oder „Gesetz des Gegensatzes“ resumiert. Unter 3. Überlieferung (267–272) gibt er zuvor angelegte Kriterien einer Rekonstruktion des authentischen Jesusworts preis, bevor zwei abschließende thematische Kapitel (272–292) die Konzentration auf das Reich Gottes sowie auf den Gleichniserzähler selbst reflektieren. Wie es die Überschrift dieses Teils verheißen, kommt Lohfink jeweils zu dem Schluss, dass Jesu Gleichnisse auf allen Ebenen einzigartig und unübertrefflich sind. So z. B. zum Stoff: „Es gibt in der antiken Welt keinen Erzähler, (...) dessen Gleichnisse derart reichen und vielfältigen Stoff bieten“ (257); zur Form hält er fest, dass „höchste Knappeit und dennoch pralle Anschaulichkeit (...) Alleinstellungsmerkmal der Gleichnisse Jesu [sind]. (...) Er hat auch hier das ihm Vorgegebene vollendet“ (267); zur Überlieferung weist er Gemeindebildung zurück und postuliert: „Große Texte werden stets von einzelnen geschaffen. Sie entstehen nicht den Sprachmöglichkeiten eines Kollektivs“ (272).

Werden die Gleichnisse zu Beginn des Buches in einen weiten literaturgeschichtlichen Horizont gestellt, so werden sie am Ende auf Jesus als den genialen und unerreichbaren Gleichniserzähler konzentriert.

<sup>5</sup> Bei EvThom 98 lehnt sich Lohfink wohl an die Übersetzung von Michael Fieger, Das Thomas-evangelium. Einleitung, Kommentar und Systematik, Münster 1991 an; nur an ganz wenigen Stellen, z. B. bei Mk 4,3–9, werden Versteile als Redaktion ausgesondert (87).

Es ist zu würdigen, dass Lohfink möglichst viele Gleichnistexte präsentieren und auslegen möchte. Während einige Gleichnisbücher sich in der Theorie verlieren und nur noch wenige Texte präsentieren, möchte Lohfink reichlich aus dem Schatz der Gleichnisse Jesu austelen. Seine Auswahl ist gegenüber ähnlichen Ansätzen, die sich auf ‚echte‘ Jesusgleichnisse konzentrieren, tatsächlich großzügig (nach strengen Authentizitätskriterien bleiben bei Meier noch vier [s. o.], im Jesus-Seminar nur 22 Texte<sup>6</sup> als authentisch übrig). Bemerkenswert ist, dass er auch Gleichnisse aus dem Thomas- und Johannesevangelium einbezieht (Joh 12,24 und 15,1–8).<sup>7</sup> Allerdings bleibt Lohfink eine Erklärung schuldig, warum z. B. „Die Frau mit dem Mehlkrug“ (EvThom 97) oder die „Ernteparabel“ (Joh 4,34–38) nicht berücksichtigt werden. Lohfink grenzt Gleichnisse von so genannten „Bildworten“<sup>8</sup> (Bultmann) ab und gibt an, die „Bildworte Jesu beiseitegelassen“ (13) zu haben. Es verwundert dann aber, dass er doch einige Texte wie z. B. Mk 3,27 (Die Überwältigung des Starken, 62–65), die Bultmann explizit den Bildworten zurechnet, aufnimmt. Oder warum werden Gleichnisse von den spielenden Kindern (Lk 7,31–35 || Mt 11,16–19), vom treuen und untreuen Knecht (Lk 12,42–46 || Mt 24,45–51) oder von Splitter/Balken im Auge (Lk 6,41 f. || Mt 7,3–5) ausgelassen, die in der Gleichnistradition meist Jesus zugeschrieben

werden? Schon gar zeigt sich eine beträchtliche Reduktion der Textanzahl gegenüber gedächtnisorientierten Ansätzen, die wie Lohfink ebenfalls die Überlieferung würdigen wollen.<sup>9</sup> Ebenso wenig wie die Auswahl erschließt sich dem Rezensenten die Anordnung der Texte, jenseits ihrer Quellenherkunft. Auch wenn am Ende eines Kapitels teilweise überleitende Anschlüsse (so z. B. 181: „auch das folgende Gleichnis gehört in diesen Zusammenhang“) und Ausblicke (so z. B. 94: „Davon spricht die nun folgende Gruppe von Gleichnissen“; vgl. 86 „erst an späterer Stelle“) formuliert werden, kann nur schwerlich eine übergreifende Struktur der Anordnung erkannt werden. Dass die Reihenfolge der kanonischen Anordnung von Gleichniskapiteln teilweise auffällig durchbrochen wird (so z. B. Mk 4,30–32 [76–81] vor Mk 4,26–30 [83–86] vor Mk 4,3–9 [86–94]; ebenso wie bei Mt 13,47–50 [137–141] vor Mt 13,24–30 [141–146]) lässt sich nur schwer mit der einleitenden Bemerkung harmonisieren, dass die ‚Fassung‘ in den Evangelien „selbst wertvoll“ (11) ist.

Es ist lobenswert, dass Lohfink die theologische Dimension der Gleichnisse so deutlich in den Blick nimmt. Es geht in diesen Texten nicht nur um spannende Geschichten (so Hedrick) oder um ein Sozialprogramm (so van Eck).<sup>10</sup> Gleichwohl bleibt zu fragen, ob sämtliche Gleichnisse nur das Kommen der Gottesherrschaft zum Thema haben (so S. 280).

<sup>6</sup> Vgl. Robert W. Funk u. a., *The Five Gospels. What Did Jesus Really Say?*, San Francisco 1997; ders., *Funk on Parables. Collected Essays*, hg. v. Bernard B. Scott, Santa Rosa 2006, 165–169.

<sup>7</sup> Letzteres wird m. E. zu Unrecht von einer Mehrzahl der Gleichnissforscher abgelehnt, siehe hingegen mit positiver Antwort Mira Stare, *Gibt es Gleichnisse im Johannesevangelium?*, in: Ruben Zimmermann (Hg.), *Hermeneutik der Gleichnisse Jesu* (s. Anm. 3), 321–364; wie auch Michael Theobald, *Herrenworte im Johannesevangelium* (HBS 34), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2002, 334–423.

<sup>8</sup> Es gibt gute Gründe, die Existenz dieser ‚Untergattung‘ aufgrund der Quellentexte und im aktuellen literaturwissenschaftlichen Diskurs gänzlich in Frage zu stellen, vgl. dazu Ruben Zimmermann, Art. Bildwort / Bildrede / Bildersprache, [www.wibilex.de](http://www.wibilex.de/stichwort/50003/) (letzte Änderung: Okt. 2012) <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/50003/>

<sup>9</sup> So werden im Kompendium der Gleichnisse Jesu, hg. Ruben Zimmermann u. a., Gütersloh 2015, 104 Texte besprochen; selbst gegenüber Adolf Jülicher (53) und Rudolf Bultmann (57) ist Lohfink selektiv.

<sup>10</sup> Vgl. Charles W. Hedrick, *Parabolic Figures or Narrative Fictions? Seminal Essays on the Stories of Jesus*, Eugene 2016; Ernest Van Eck, *The Parables of Jesus the Galilean. Stories of a Social Prophet*, Eugene 2016; vgl. dazu Ruben Zimmermann, *Die Wahrheit Gottes ist konkret. Hans Weder und die neueste Gleichnissforschung (2014–2017)*, in: Jörg Frey / Esther Marie Joas (Hg.), *Gleichnisse verstehen. Ein Gespräch mit Hans Weder* (BThS 175), Göttingen 2018, 25–65.

Dies ist bereits angesichts der von Lohfink selbst gewählten diachronen Betrachtung überlieferungsgeschichtlich zu bezweifeln. Die ältesten Quellen des frühen Christentums (Markus-evangelium und die Logienquelle) zeigen nur bei drei Texten einen expliziten Verweis auf das Reich Gottes.<sup>11</sup> Es ist aber auch inhaltlich eine starke Vereinseitigung. Lohfink grenzt sich hier explizit gegenüber Erlemann ab, der die „Sache“ der Gleichnisse bewusst im breiten Spektrum theologischer Themen wie Theologie (im engeren Sinn, als Rede von Gott), Christologie, Pneumatologie, Ekklesiologie, Eschatologie etc. ansiedelt.<sup>12</sup> Die Differenz ist jedoch keineswegs so groß, wie sie auf Anhieb scheinen mag. Denn Lohfink betont ja zugleich, dass die Gleichnisse eine „implizite Christologie“ (290) beinhalten, mehr noch, dass sie – im Anschluss an C. H. Dodd – Ausdruck einer „präsentischen Eschatologie“ (284) darstellen. Auch Fragen der Anthropologie und Kirche spielen immer wieder eine Rolle. So wird deutlich, dass für Lohfink das Reich Gottes als übergreifende Metapher alle möglichen Facetten theologischen Nachdenkens unter sich vereint. Der Übertragungsbereich der Gleichnisse ist eben selbst eine Metapher von Reich und Königsherrschaft, so dass man statt irreführend von „Bild“ und „Sache“ bzw. „Thema“ eher von einer „mixed metaphor“<sup>13</sup> sprechen sollte, die gleichwohl eine umso reichere Sinnproduktion ermöglicht.

Immer wieder betont Lohfink die Welt verändernde Kraft der Gleichnisse im Hier und Jetzt (z. B. 284). Die Gleichnisse seien radikal auf

die Adressaten ausgerichtet, die sich im Hören „forttragen und verändern lassen“ (283). Diesen appellativen Grundzug der Gleichnisse schränkt Lohfink aber zugleich dahingehend ein, dass er die Person des Gleichniserzählers in ihrer einzigartigen Genialität (s. Teil 3) zwischen das Medium der Verkündigung und die Adressaten der Botschaft stellt. Wird Jesus nicht selbst zum Medium, der sich radikal hineinbegibt in den allzu menschlichen Alltag und sich dabei selbst für andere gibt? Dies gilt nicht nur in einem hochchristologischen Sinn am Kreuz, sondern auch im Wort Jesu. Das in Gleichnisse gekleidete Jesuswort spiegelt Alltag, zieht in das Geschehen hinein und ermöglicht den Lesenden und Hörer\*innen ihr Leben im Licht der Gotteswirklichkeit zu erkennen und darüber selbst sprachfähig zu werden. Deshalb ist das Fortschreiben, Umschreiben und Weiterschreiben nicht etwas, das dem von Jesus erzählten Gleichnis entgegensteht, sondern daraus geboren wird. Die Gleichnisrede Jesu kommt gerade dann zum Ziel, wenn die Gleichnisse immer wieder neu erzählt und interpretiert werden. Die bei Lohfink hier und da hervorleuchtende Rezipientenorientierung könnte somit radikaliert werden. Gleichgültig, ob der Hausherr Altes oder Neues aus seinem Schatz hervorholt. Er holt die Edelsteine nicht heraus, um sie vorzuzeigen und wieder einzusammeln, sondern vielmehr um sie zu verschenken. Die Gleichnisse Jesu sollten nicht in den Schaukasten oder gar ins Museum der Bewunderung gestellt werden, sondern in ihrer Vielfalt fortwirken.

<sup>11</sup> Vgl. dazu jetzt Ruben Zimmermann, Form und Funktion der Frageparabeln des erinnerten Jesus, in: Jens Schröter / Konrad Schwarz / Soham Al-Suadi (Hg.), Gleichnisse und Parabeln in der frühchristlichen Literatur, Tübingen 2021, 99–117, hier: 100–104. Nur in drei von 45 Gleichnissen (nach der Zählung des Gleichniskompendiums) in Mk und Q findet sich der paratextuelle Verweis auf das „Reich Gottes“ (Q/LK 13,18; 13,20 || Mk 4,30 und Mk 4,26). Die Zusammenfügung zweier Erinnerungsfelder (Jesus als Gleichniserzähler und Jesus als Verkünder des Reiches Gottes) ist vor allem das Werk des Matthäus.

<sup>12</sup> Vgl. Gerhard Lohfink, Die vierzig Gleichnisse Jesu, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2020, 311 f. Anm. 159 mit Bezug auf Kurt Erlemann / Irmgard Nickel-Bacon / Anika Loose, Gleichnis – Fabel – Parabel. Exegetische, literaturtheoretische und religionspädagogische Zugänge, Tübingen 2014, 27. Ausführlicher Kurt Erlemann, Fenster zum Himmel. Gleichnisse im Neuen Testament, Göttingen 2017, 162–187 sowie ders., Gleichnisse. Theorie, Auslegung, Didaktik, Tübingen 2020, 106 f., 227–263. Erlemann spricht nun nicht mehr von der „Sache“, sondern m. E. sachgemäß von einem „theologischen Bezugsrahmen“ (ebd., 106).

<sup>13</sup> Vgl. Karen Sullivan, Mixed Metaphors. Their Use and Abuse, London u. a. 2019.

Am Ende bleibt zu fragen, für welche Adressaten Lohfink sein Buch geschrieben haben mag. *Wissenschaftler\*innen* mögen anerkennen, dass Lohfink z. B. zur Form an einen wegweisenden Artikel zur volkstümlichen Erzählkunst (Olrik 1909) erinnert oder das sichere Gespür von Lohfink bewundern, dass er die formgeschichtliche Nähe zu den Fabeln benennt (262f.), die nach Jülicher weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Wer sich hingegen über die aktuelle Forschungsdiskussion zur Gattung und Methodik der Gleichnis-/Parabelexegese, womöglich auch über den deutschen Tellerrand hinaus<sup>14</sup> informieren möchte, wird hier kaum fündig werden. *Predigende oder Unterrichtende* werden schätzen, dass hier anders als in manchen Kommentaren auf engstem Raum Auslegungen vieler Texte präsentiert werden, die eine schnelle Orientierung ermöglichen, obgleich z. B. Details zum bildspendenden Bereich oder zur Bildfeldtradition eher rudimentär bleiben.

Die angefügte Tabelle zum Ort der Gleichnisse im kath. Sonntagsgottesdienst (Lesejahre A, B und C) erlaubt hier einen leichten Zugriff (318–320) und unterstreicht die Ausrichtung auf diese Zielgruppe. Schließlich kann das Buch mit Gewinn von *Gesprächskreisen und interessierten Laien* gelesen werden, denn mit seiner narrativen Inclusio (15–19 und 291f.) gibt der Verfasser selbst Einblicke in einen solchen „Sitz im Leben“ dieses Buches und seiner Entstehung: Ein literarischer Gesprächskreis bespricht und diskutiert die Gleichnisse Jesu und die einzelnen Menschen lassen ihre eigene Lebenswelt von der vielfältigen Botschaft der Gleichnisse berühren. Durch sein Buch könnte Lohfink in vielen weiteren Gesprächskreisen mit seiner ansteckenden Begeisterung für diese Texte präsent sein und einem Jünger des Himmelsreichs gleich, Altes und Neues aus der Schatztruhe der Gleichnisse hervorholen.

Mainz

Ruben Zimmermann

<sup>14</sup> Der Einfluss Charles H. Dodd (*The Parables of the Kingdom*, 1935) ist bei Lohfink unverkennbar (292); darüber hinaus wird lediglich ein früher Artikel von John D. Crossan aus dem Jahr 1971 herangezogen. Die allein in den Jahren 2013–2020 erschienenen mehr als fünfzehn englischsprachigen Monografien (vgl. dazu Ruben Zimmermann, *Die Wahrheit Gottes ist konkret* [s. Anm. 10], 38–65) geben einen Einblick in die immense aktuelle Dynamik in diesem Feld.